

PREDIGT ZUM MARTINSSONNTAG 2020 IN DORNBIRN

Markus Hofer

Liebe Martinsgemeinde,

der Martinmarkt ist abgesagt. Corona fordert seine Opfer auch im Bereich der Begegnung. Andererseits haben die Gans und der Faschingsbeginn mit diesem großen Heiligen nicht viel zu tun. Die Legende mit den Gänsen kam erst Jahrhunderte später hinzu und der Faschingsbeginn überhaupt erst im 19. Jahrhundert. Ein bisschen möchte ich für Sie die historische Figur des hl. Martin hinter all dem Brauchtum hervorblicken lassen.

Um die Bedeutung dieses großen Heiligen zu erfassen, müssen wir uns 1700 Jahre zurückdenken. Das 4. Jahrhundert war für unsere Kirche ein sehr prägendes. Über 300 Jahre wurde das Christentum nur im Privaten gelebt, manchmal sogar im Verborgenen. Da die Christen nicht gleichzeitig den Kaiser als Gott anerkennen konnten, waren sie als Religion im römischen Reich nicht offiziell zugelassen. Phasenweise wurden sie sogar verfolgt und gemartert für ihren Glauben. Anfang des 4. Jahrhunderts unter Kaiser Konstantin veränderten sich diese Verhältnisse grundlegend. Martinus war der erste Heilige, der kein Märtyrer mehr war.

Das junge Christentum trat aus dem Schatten in die breite Öffentlichkeit, bekam ein öffentliches Gesicht, große Kirchen wurden gebaut und neue kirchliche Strukturen entstanden. Elemente des kaiserlichen Hofzeremoniells wurden in die Liturgie übernommen. Aus den Bischöfen wurden Würdenträger, vor denen man sich verneigte und die man mit Weihrauch verehrte.

In diese Zeit trat ein junger Mann, der nach seiner Begegnung mit dem Bettler und der Mantelteilung zu einer markanten Figur wurde in dieser Zeit. Es war die Phase des Übergangs von der privaten religiösen Bewegung zur etablierten Kirche. Der junge Mann wurde zu einer Gegenfigur.

Martinus, wie er auf lateinisch hieß, war angetan von den ägyptischen Wüstenvätern, radikalen Asketen, die fernab der Dörfer in die ägyptische Wüste sich zurückzogen, um dort nur für Gott da zu sein und die eigenen Bedürfnisse auf das Minimum zu reduzieren. Martinus quittierte den Militärdienst mit den Worten: Er wolle nicht der Soldat des Kaisers sein, sondern der Soldat Christi. Er wolle für das Evangelium kämpfen, aber nicht mit Waffen, die Blut vergießen.

Martinus wurde zum radikalen Einsiedler. Er gründete das erste Kloster des Abendlandes, auch wenn es nur eine Gemeinschaft von Einsiedlern war - ganz ohne Klosterregel. Je mehr die Kirche sich etablierte, sah der Gottesmann im Rückzug und in der Askese seinen Weg des Evangeliums.

Doch seine Ruhe als Einsiedler währte nicht lange. Er strahlte aus! Er faszinierte das Volk mehr als die Amtsträger. Er faszinierte - eben, weil er kein Repräsentant der neuen kirchlichen Elite war. Martinus war ein

anziehender Gegenpol. Deshalb wählte ihn das Volk zum Bischof – sie haben richtig gehört! Damals wählte noch das Volk den Bischof; und nicht ein paar Römer. Und doch war es das letzte, was Martinus wollte. Mit Händen und Füßen wehrte er sich gegen dieses Amt, versteckte sich sogar – und hier kamen in späteren Legenden die Gänse ins Spiel, die ihn verraten haben sollen. Er kam dem Volk nicht aus und wurde Bischof von Tours. Martinus war ein Bischof wider Willen.

Auch seine Bischofskollegen der umliegenden Städte hatten keine Freude mit ihm – dafür war er zu unbequem. Er sei des Amtes nicht würdig, hieß es. Sein unansehnliches Äußeres wurde ins Spiel geführt. Seine armselige Kleidung und das ungepflegte Haar. In Vorarlberg hätte man gesagt: „So an verwahrloste Zusle ka ma doch nicht zum Bischof macha. Wie luagat des denn us?!“

Es sei traurig und beklagenswert, schreibt sein Biograf, dass seine Gegner fast nur Bischöfe waren. Der Einsiedler war ihnen ein Dorn im Auge. Dieser Gottesmann als Bischof stellte die angepasste Lebensform seiner Kollegen radikal in Frage. Der Asket verweigerte die Rituale der Macht, die innerkirchliche Anpassung eines Christentums, das zunehmend zur Staatsreligion wurde.

Martinus lebte das Evangelium in einer radikalen Form, die zunehmend unbequem wurde. So sehr ihn das Volk schon zu Lebzeiten als Heiligen verehrte, wurde er von seinen Widersachern „mit giftiger Schlangenzunge verwundet“, wie sein Biograf schreibt. Martinus, wenn man ihn als Person ernst nahm, hatte etwas schwer Verdauliches. Er war eine Provokation, und seine Verehrung durch das Volk kirchenpolitisch ein Pulverfass.

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, liebe Dornbirnerinnen und Dornbirner, aber gerade der zurecht beliebte Martinimarkt zeigt, wie man es über die Jahrhunderte geschafft hat, diesem unbequemen Heiligen die Zähne zu ziehen. Das Teilen ist wichtig, ein urchristlicher Zug, und die Mantelteilung des Martinus ist verbrieft. Doch seine kirchenpolitische Rolle hat man gerne im ganzen Trubel untergehen lassen.

Martinus hat sich auch nie der weltlichen Macht, nie dem Kaiser angebedert. In diesem Zusammenhang steht die vielleicht größte Niederlage seines Lebens. Es geht um Priscillian, den Bischofskollegen von Avila in Spanien. Priscillian war sicher zu weit gegangen in seinen radikalen Forderungen. Er verlangte von allen Christen strenge Askese, Ehelosigkeit und völlige Abstinenz. Konsequenz zu Ende gedacht, wären die Christen damit im 4. Jahrhundert ausgestorben. Da er seine Lehre aber konsequent lebte, hatte er eine wachsende Schar an Anhängern um sich und wurde den anderen Bischöfen und der weltlichen Macht gefährlich.

Seine innerkirchlichen Gegner klagten ihm beim Kaiser der Ketzerei an. Martinus setzte sich zuerst mit Erfolg für Priscillian ein, weil eine Glaubensfrage nicht nach weltlichem Recht beurteilt werden sollte. Innerkirchlich gab es als größte Strafe nur die Exkommunikation, nicht aber die Todesstrafe wie im weltlichen Recht. Während Martinus' Abwesenheit bedrängten seine Kollegen erneut den Kaiser. Bischof Priscillian wurde nach weltlichem Recht verurteilt und unverzüglich enthauptet.

Zum ersten Mal bringen Christen Christen um, weil sie nicht rechthgläubig seien. Priscillian war der erste Kleriker, der infolge einer kirchlichen Anklage hingerichtet wurde. Damit ist eine neue Grenze überschritten worden. Bischof Martinus soll danach an keiner Konferenz der Bischöfe mehr teilgenommen haben.

Warum erzähle ich Ihnen das alles? Das Evangelium verlangt von uns nicht, dass wir alle Einsiedler werden. Dornbirn wäre sehr bald öd und leer. Zudem kann man nur betteln, wenn es Menschen gibt, bei denen man betteln kann. Auch teilen kann man nur, wenn man etwas besitzt. In diesem Sinn müssen wir nicht sie wie Martinus.

Aber das Christentum braucht immer wieder solche Heilige, die zeigen, dass das Evangelium nicht nur für den Herrgottswinkel gedacht war. Nicht nur zum Aufputz für Festtage. Diese Heiligen rufen uns immer wieder in Erinnerung, dass das Evangelium eigentlich radikal gemeint war. Der Anspruch Christi war im Grunde nie etwas anderes als: Du musst dein Leben ändern!

Amen

markus.hofer@kath-kirche-vorarlberg.at